

Mein Alltag als Hausfrau

Treue und Eifersucht

Kommentar:

Ich kann nicht anders, ich muss Ihnen einfach ein großes Kompliment machen, wie wunderbar witzig Sie schreiben. Besonders hier. Wachsen Männer überhaupt je aus dem Bubi-Alter heraus? Das ist seit langem eine meiner Fragen. Bis heute: Freude an Motoren, an Autos oder Töffs, die aufheulen, nur um sich bemerkbar zu machen, 1. August oder Silvester-Knallerei, nur um der Knallerei willen (ohne Feuerwerk), mit Waffen protzen (natürlich als "Penis-Verlängerung") und vieles vieles mehr, was mich oft ärgert, manchmal zum Schmunzeln bringt. Eigentlich kommt es mir vor, wir bräuchten sie nur um die Spezies Mensch zu erhalten. Na ja, muss doch sagen: Es gibt auch Einsteins, Sokrates, Mandelas, Mozarts usw. Gottseidank. Ich freue mich, bei Ihnen weiterzulesen.

Antwort:

Es gibt auch noch die ganz gewöhnlichen und als Familienväter tauglichen Männer. Bei den Frauen gibt es genauso diese Unterschiede. Karriere-Frauen, Mütter, Huscheli, Tussis etc., sogar bei den Tieren bemerke ich solche charakterlichen Unterschiede! Die oben beschriebene Männer-Art ist sehr lustig zu lesen, aber eben nur eine Sorte Männer von vielfältigen anderen Charakteren. Das zu beobachten, interessiert mich immer.

Allerdings gab es Zweifel. Wädi unterstützte die Wirtschaft, das heißt, seine liebste Feierabendbeschäftigung bestand darin, abends in der Stammkneipe eine Stange Bier nach der andern zu kippen und mit den Kumpeln zusammen die neuesten Witze zu erzählen. Oder sie plagierte mit ihren Schandtaten, die da waren: besoffen Auto fahren, fast einen Fladen (Unfall) gebaut, diese oder jene Frau abgeschleppt, die war so und so, dann zurück zu den Witzen, oft mehrmals die gleichen hintereinander, man verlor eh den Überblick im Durcheinander.

Ab und zu war ich dabei. Manchmal war es sogar lustig. Dass ich nur Süßmost und auch davon nur sehr wenig trank, akzeptierten die andern erstaunlich schnell. Meine Selbstsicherheit hatte vielleicht dazu beigetragen. Ich fürchtete nie, ausgelacht zu werden, denn wer mich auslachen wollte, der durfte ungeniert, ich hatte nichts dagegen.

Eines Abends – ich war ebenfalls dabei – war er so hinüber, dass er schwankte und lallte. So was machte mir Angst, weil ich das von zuhause nicht kannte. Ich ging zügig voran, er rief hinterher, ich solle warten. Je mehr er rief, desto schneller holte ich aus. Schließlich rief er Unverständliches hinter anderen Passanten her. Das letzte Stück rannte ich und schloss mich in meiner kleinen 1-Zimmer-Wohnung ein.

Am nächsten Tag rief er an und heulte und schniefte, es tue ihm leid. Ich erklärte klipp und klar, ich wolle keinen Besoffenen und keinen Säufer, das komme überhaupt nicht in Frage. Er versprach hoch und heilig, nie wieder Alkohol zu trinken. Also gut, wir werden sehen Er hielt sich tatsächlich daran. Insofern, dass er nie wieder schwankte und lallte und eindeutig betrunken war. Er ging nicht mehr jeden Abend in die Kneipe, und wenn, dann nicht so lange. Er rauchte fleißig dazu. Damals galt das noch nicht als so schlimm wie heute, sonst hätte ich selbstverständlich darauf bestanden, dass nur draußen geraucht werde und nicht in der Wohnung, auch nicht am offenen Fenster, allerhöchstens auf einer Terrasse, und ich hätte ab und zu geäußert, ob es nicht bald Zeit wäre, mit dem Bubizeug aufzuhören, das seien doch die Bubis, die rauchten, weil sie meinten, sie sähen dann erwachsen aus. Er jedoch wäre schon erwachsen und wirke wie ein Bubi mit diesen Zigis. Dazu grinste er nur. Das ging nicht mal zum einen Ohr rein und zum andern wieder raus, das ging überhaupt nicht in ihn rein.

Am Freitag unterschrieben wir die Papiere auf dem Standesamt, am Polterabend kam er im Laufe der Nacht heim und bat mich, mitzukommen, es sei noch so lustig. Ich sagte, ich wolle ihn nun doch nicht heiraten. Das hielt er für eine zärtliche Neckerei. Weil ich nicht Prinzessin, sondern Mutter werden wollte, vergaß ich den Spruch sofort wieder. Wir heirateten wie geplant.

Wird man als Frau im besten Alter nicht ausreichend gewürdigt, bekuschelt oder wenigstens begattet, meint das vegetative Nervensystem, es sei kein Partner zugegen und leitet den Befehl ans Gehirn, Ausschau zu halten. Selbst wenn man das nicht tut, weil mit den Kindern beschäftigt, passiert es, dass einem jemand vor die Augen kommt, und es fährt ein, dass man grad nicht mehr weiß, wie, wo, was. Die Situation war nicht günstig für eine Anbändelung, nicht mal für einen Flirt. Weil diese Termine regelmäßig alle zwei Monate stattfanden, genügte mir das. Ich freute mich sehr, einfach nur am Gefühl der Verknalltheit und den von mir Angebeteten sehen zu können. Ich war nicht die einzige. Wir Mütter mit unseren Kindern schielten uns an und musterten die Outfits. Meine Kleider

waren nicht im geringsten in Mode. Zum Beispiel rotgestreiftes Guatemala-Hemd, unten ausgefranst, darunter Jeansjupe, immer flache Schuhe und lange Haare, auf verschiedene Arten geflochten, im Sommer weiße Hemdchen mit schmaler Spitze am Ausschnitt à la Großmutter-Unterhemd, dazu ein Jupe, zum Beispiel aus vier verschiedenen indischen Seidenfoulards, darunter einen weißen Unterrock mit Spitzen (aus altem Leintuch) und Sandaletten. Eine Mutter wirkte sehr angestrengt, als hätte sie darüber nach, ob jetzt *mein* oder *ihr* Outfit mehr Erfolg verspräche, oder ob sie es verpasst hätte, dass jetzt Ethno Mode sei. Sie selber trug ein Volant-Kleid aus pink Nylon, dazu schwarze hohe Stiefel. Wir zwei wirkten gegeneinander wie Wesen aus verschiedenen Galaxien.

Mit kleinen Kindern auf dem Arm war Schmuck nicht zweckmäßig. Ich trug weder Ohr- ringe noch Halsketten oder Armbänder, auch keinen Ehering, weil der in den Schwangerschaften nicht mehr passte, danach vergaß ich ihn, später fühlte ich mich nicht mehr verheiratet, obwohl ich es auf dem Papier noch war. Bei den bunten Kleidern machte zusätzlicher Schmuck keinen Sinn. War ich sonst unterwegs, ging ich barfuß (außer wenn es zu heiß oder zu kalt war). Ferner waren damals Haarklammern Mode, mit großen leuchtend bunten Stoffblumen dran, die klemmte ich mir an den Pferdeschwanz oder an die aufgesteckten Zöpfe. Für jene Termine fand ich das zu aufgedon- nert und nackte Füße zu ungeniert.

Die Freundin meines Mannes, ein damals 17-jähriges Mädchen, welches auch bei uns wohnte, hatte offenbar etwas verplappert von einem Herrn Tégev , den man in der Stadt sehen könne. Außerdem hatte mein Mann den Hypozins nicht einbezahlt, und ich drohte ihm mit Rauswurf, wenn er diesen Zins nicht blitzartig der Bank überweise. Einmal musste ich kurzfristig in der Stadt Ger teschuhe holen, weil es im Laden hier keine mehr hatte, denn meine Kinder turnten immer barfuß und wurden ständig ermahnt, Turn- schuhe oder Ger teschuhe in der Turnhalle anzuziehen. Die Zeit reichte gerade noch, denn nebst den Zügen verkehrten auch Buße zwischen der Stadt und den Dörfern hin und her.

Ich hatte nichts von allem gemerkt, aber mein Mann erzählte es mir danach. Er war mir gefolgt, weil er meinte, ich träfe mich mit dem Tégev . Das war eh nicht der Fall, der kam nicht mal zufällig daher. Zu dieser Zeit war er vermutlich noch an der Arbeit, und die Kinder brauchten wirklich Ger teschuhe. Ärger mit Lehrern wollte ich tunlichst vermeiden. Damit ich ihn nicht bemerke, blieb mein Mann beim Obertor stehen und wollte

mir erst wieder folgen, wenn ich um die nächste Ecke ginge. Soweit kam es nicht. Zwei Polizisten packten ihn und meinten, er wäre der Dieb, welcher grad vorhin einer Frau die Handtasche weggerissen habe. Der Fall klärte sich auf, er war tatsächlich nicht der Gesuchte. Warum er aber allein am Obertor gestanden und Frauen nachgeschaut habe, wollte er jedoch nicht verraten.

Ich hatte damals sehr viele Musikschüler und keine Zeit, wegen nichts in der Stadt herumzuhängen. Mal war es gegen fünf Uhr nach einem Einkauf alldorten, als ich eine Bekannte antraf. Wir tauschten unsere Neuigkeiten aus. Da marschierte ca. 20 m von mir entfernt Professor Tégev  der Hausmauer entlang und blickte eine halbe Sekunde erobost zu mir r ber. Wahrscheinlich hatte ich das nur gemeint; es konnte nichts mit mir zu tun haben, denn ich hatte ja nichts getan. Jemand musste ihn geärgert haben, oder ich hatte nicht richtig gesehen, vielleicht war die Kontaktlinse verschoben oder so.

Am ersten August desselbigen Jahres hatte mein ältester Sohn H tti eine Bombe bauen wollen, die so laut knalle, dass es seinen Ansprüchen genüge. Unser Haus hatte drei bewohnbare Stockwerke auf der Grundfläche von 140 m². Ich passte immer auf die Kleinsten auf. Was die Gr o eren trieben, war selten auf meinem Radar. Um es kurz zu machen, die Bombe war vorzeitig geplatzt und dem Bub ins Gesicht gefitzt. Der Hausarzt kam und begutachtete den Vorfall. Glück gehabt, weiter nichts passiert, aber viele Splitter von der Bombe. Die muss man im Spital rausnehmen. Er telefonierte und meldete uns notfallmässig an. Meine Nachbarin Netti fuhr uns hin. Was wir sonst noch für Kinder dabei hatten, weiß ich nicht mehr, vielleicht noch eins von Netti. Wir warteten im Flur auf einer Bank. Ich wusste nicht, wer die Splitter entfernen sollte, das hatte niemand erwähnt. Es war Professor Tégev . Er marschierte mit der Mappe in der Hand daher und machte ein Gesicht, als dächte er genervt: "Die schon wieder! Woher weiß die, dass ich um diese Zeit hier durch gehe?"

Jemand, Arzt oder Krankenschwester, führte uns ins Zimmer und meldete den Buben mit den Splittern an. Nun war Tégev  wie umgewandelt. Ihm wurde klar, ich hatte ihn gar nicht abgepasst, sondern brachte ein Notfall-Kind vorbei. Er erinnerte sich an unseren Familiennamen, guckte zum großen 16-jährigen Kerl hoch und fragte: "Ist das *auch* Ihrer?" Ja. Wie viele ich denn noch hätte. Fünf. "Schön" fand er. Und ich fand es mindestens genauso schön, dass er das gesagt hatte, er war sonst kein Plauderer.

Manche beschwerten sich sogar, der sage nie etwas. Aber er machte seinen Job, was die Hauptsache war.

Dazu kommt mir in den Sinn, dass er Jahrzehnte später der Pensionierung entgegenschah, was im Dorf fleißig verhandelt wurde. Ich selber ging seit einigen Jahren altershalber alle zwei Jahre, dann wegen einer Gefahr alle vier Monate zur Kontrolle vorbei. Als ich das gelegentlich erwähnte, gackerten die anderen Frauen auf mich ein, der Tégev  sei gar nicht mehr dort, der sei pensioniert. Ich beharrte darauf, dass ich ja erst grad den Termin hatte und er dort war. Eine andere reklamierte empört: "Als *ich* dort war, musste ich zum Neuen. Tégev  war nicht mehr dort!"

Ich wusste nur Bescheid, weil ich beim Termin ein Telefonat der Sekretärin mit einem andern Kunden gehört hatte. Sie offenbarte nämlich, dass an diesem Termin nur der Neue da sei; wenn er (der Kunde) zum Tégev  wolle, müsse er drei Monate warten. O Sch....! Bald ist er nicht mehr da, durchfuhr es mich, obwohl ich in der Zwischenzeit mindestens fünf andere Verknalltheiten durch hatte. Nachdem ich den nächsten Termin machte, bestand ich darauf, ich wolle im Fall zu Tégev , solange der noch da sei. Und wie lange das noch sei? Die Sekretärin weihte mich ein, dass es sich um ungefähr zwei Jahre handle, so lange werde Tégev  den Nachfolger einarbeiten. Dann gehe er in Pension. Das konnte ich akzeptieren, Hauptsache, ich wusste woran ich war.

Kurz darauf erzählte mir Nachbarin Reno, dass sie dahin müsse, aber der Tégev  sei gar nicht mehr dort.

"Doch, der ist noch dort."

"Nein, der ist nicht mehr dort, als Frau Beer hinging, war er nicht mehr dort."

"Der Neue ist eben auch schon dort. Manche bekommen Termine beim Neuen, andere noch beim Tégev ."

"Woher wei t du denn das alles?" fragte Reno etwas pikiert. Ich erzählte wortwörtlich, was die Sekretärin berichtet hatte, erwähnte diese dabei aber nicht. Reno, noch eine Stufe emp rter: "Warum sagte der dir das alles? Zu mir hat er nie etwas gesagt !!!" Ich platzte schier vor Stolz, weil sie meinte, Tégev  hätte mir das von selber erzählt. Was ja nicht er Fall war, aber wenn andere das meinten, war es so viel wie Tatsache.

Die Zeit ging um, man kann sie nicht bremsen. Da  r ffnete mir Professor Tégev , das nächste Mal sei der Neue da, und er selber ginge in Pension. Ich sagte nur "Ja", freute

mich, dass er das sagte, hätte am liebsten viel Vergnügen für die freie Zeit gewünscht, aber das traute ich mich wiederum nicht, schien mir zu aufdringlich.

Immerhin sinnierte ich darüber nach, dass wohl die Sekretärin ihm verklickert hatte, dass Frauen verlangten, erst zum Neuen zu gehen, wenn er, Tégev , gar nicht mehr dort sei. Da Reno und Konsorten reklamierten, hatte er die alle anscheinend nicht informiert. Er musste sich gedacht haben, weil ich ihn über all die Jahrzehnte nicht gefressen hatte, würde von mir definitiv keine Gefahr ausgehen, drum würde eine kleine Freundlichkeit nicht zum Verhängnis werden.

Ich gehe nochmals zurück in die 80-er-Jahre. Meine Freundin Adelheida berichtete mir aufgeregt, der T geve  sei umgezogen. Privat. Keine Ahnung, woher sie das wusste; und wo er wohnte, war mir einerlei. Ich hatte nicht im Sinn, dahin zu wallfahrten, weil er mich nicht von selber dazu einlud. Logisch tat er das nicht, was sollte er mit er einer Mutter von 5 Kindern! Zudem war ich ja so hässlich, dass auch sonst keiner mich begehrte, folglich er sicher auch nicht.

Adelheida blätterte im Telefonbuch. Damals waren alle, die am Festnetz angeschlossen waren, im Telefonbuch aufgelistet, welches jedes Jahr aktualisiert wurde. Sie wollte die Nummer ausprobieren – entweder war es eine neue Nummer, oder die alte war mit-umgezogen, keine Ahnung, ich kam gar nicht auf die Idee, dass ich das wissen müsste – also stellte sie die Nummer ein, und ich sagte: "Der ist doch jetzt gar nicht dort!"

"Aber vielleicht seine Frau!"

"Und was sagst du ihr?"

"Nichts. Ich wäre leider falsch verbunden." Damals gab es keine H ndis mit Nummernanzeige von Anrufenden, darum ließ ich Adelheida gewähren. Sie machte ein komisches Gesicht: "Wer ist da?" dann: "T geve "! und zu mir: "Gib mir was zum Schreiben!" Sie notierte eine Nummer und rapportierte, was die fremde Frau gesagt hatte, nämlich dass im Telefonbuch versehentlich eine falsche Zahl stehe, und jetzt riefen dauernd alle bei ihr an und wollten den T geve . Dessen Nummer sei aber anders.

"Wassss ?????? Das ist doch gar nicht die Geschäftsnummer! Warum rufen denn die alle privat an? Das kann ja gar nicht wahr sein!" Adelheida lachte, sie wolle ihn jetzt in den schönen warmen Sommerabenden mal anrufen, sie sei Fräulein X (wie hieß die damalige junge Sekretärin noch? Müsste ich doch noch wissen! Keine Chance, ich weiß es

nicht mehr, steht sicher in den alten Tagebüchern, aber das suche ich jetzt nicht raus, weil total unwichtig) also eben, sie sei X, ob er noch ein bisschen ins Städtchen runter komme oder ob sie zu ihm rauf kommen dürfe.

Es entzieht sich meiner Kenntnis, ob sie das je tat. Womöglich wollte sie mich damit nur necken, weil ich immer in solche Typen verknallt war, bei denen ich eh keine Chance hatte. Denn Adelheids Ober-Idol war damals ein Bus-Chauffeur.

Weil David bald nach Eintritt in die Sekundarschule die Übung nicht mehr mitmachte, verlor ich die Geduld. Nicht jedoch Tégev . Es waren jetzt etwa drei Jahre um, oder vielleicht auch nur zweieinhalb, egal. Tégev  stellte fast jedes Mal Verbesserungen fest, was gar nicht stimmen konnte. Er schlug sogar etwas Neues vor, aber ich dachte: "Du kannst mich mal!" Dann gingen wir an den Tresen, um bei der Sekretärin wie immer den nächsten Termin zu vereinbaren. Tégev  stand hinter ihr und blickte auf die nächste Karteikarte, um sich zu orientieren, wen er antreffe und was aktuell sei.

Ich sagte zur Sekretärin: "Ich weiß noch nicht, wann ich genau Zeit habe, ich rufe dann an für den neuen Termin." "Ja klar, kann man auch so machen," gab sich die Sekretärin zufrieden. Tégev  blickte von der Karte auf und hatte einen müden Blick. Mein Gehirn dachte selbständig: "Der weiß, dass ich nicht mehr komme."

Das war sicher Einbildung, aber ich finde es bemerkenswert, was das Hirn so alles anstellt und einem eingibt. Es war ja nicht so, dass ich *gar* nicht mehr hinging. Irgendwann mal später brachte ich Sebasti zum Jahrestermin. Ich nahm mir auch vor, in zehn Jahren, wenn ich ins kritische Alter käme, die Kontrollen bei Tégev  zu absolvieren. Zum Glück bekam ich noch Termine! Wären nicht die Kinder jahrelang dort gewesen, hätte ich keinen bekommen.

Mit Sebi ging ich dann auch nicht mehr hin, weil er keine Übungen mehr brauchte, wie er selber feststellte. Ich war absorbiert von anderen Geschöpfen, die meine Träume beflügelten und Sehnsüchte erzeugten.

Wie ich jetzt registriere, heißt das Kapitel "Treue und Eifersucht" und nicht "T gev ". Unter "Treue" zwischen Paaren versteht man im aktuellen Sprachgebrauch, dass keiner der beiden mit jemand anderem Sex habe, oder es ist gar ausschließlich die Begattung

gemeint. Bill Clinton glaubte, Oralsex habe nichts mit Sex und darum nichts mit Untreue zu tun. Diese Art Untreue stört mich nicht.

All die Kerle, in die ich mich verguckt hatte im Laufe der Zeit, gingen nicht mit mir ins Bett, was mir nichts ausmachte, weil ich ja schon Kinder hatte. Wenn diese Männer mich wie Luft behandelten, sich aber mit anderen Frauen unterhielten, stach mich die Eifersucht wie ein Speer von Kopf bis Fuß durch und zog den Magen mit runter bis zum Knie.

Kurz nach der Hochzeit, als die ganze Clique versammelt in einem Festzelt verweilte, fragte mich einer mir gegenüber am Tisch, was ich mieche, wenn ich erführe, dass mein Mann mit einer andern geschlafen habe. Spontan sprudelte ich los: "Er müsste sofort duschen und Haare waschen und Zähne putzen, dann müsste er ein Vollbad nehmen und nochmals Haare waschen, er müsste auch die Ohren putzen und die Fingernägel, zuletzt noch alles abduschen. Kleider in die Wäsche geben und frische anziehen. Dann wär's wieder gut."

Die ganze Runde kreischte vor Lachen und ich dazu. Mein Mann auch. Ich weiß nun nicht, ob er schon von Anfang an mit Serviertöchtern in die Toilette gegangen ist, oder ob das nur so ein Witz war, um zu schauen, wie ich reagiere. Dass er das später machte, erzählte er selber. Nachdem wir zwei kleine blond gelockte Kinder hatten, 1- und 3-jährig, und diese an Sonntag Nachmittagen in die Stammbeiz mitnahmen, tanzten die Serviertöchter um uns herum und überboten sich mit Entzückensbezeugungen.

Mein Mann erzählte mir treuherzig, dass die Gabi auch so ein gelocktes hübsches Kind von ihm wolle, und er wäre über mehrere Monate mit ihr in die Toilette gegangen, aber es habe nicht eingeschlagen. Ich empfand nicht im Mindesten das, was man in den Spielfilmen sieht, Geschrei, Geschirr zerschlagen, Möbel umreißen, Morddrohungen und immer noch mehr Geschrei. Das mochte an der Zeit liegen, die damals herrschte. Alle verdienten genug Geld, um nebst Autos auch Kinder zu haben. Man musste als Mutter nicht befürchten, dass man samt Kindern verhungere, wenn der Mann noch eine andere Frau dazu nähme und weiter Kinder zeugte. "Kind und Kegel" heißt nämlich eheliche und uneheliche Kinder, die allesamt im gleichen Haushalt leben. Untreue löst wenn schon Existenzangst aus und verletzt den Stolz oder die Würde. Ich war von Natur aus nicht stolz, und meine Würde verlieh ich mir selber, indem ich guter Dinge war und meine Kinder genoß.

Existenzangst kannte ich nicht. Es gab überall und zu jederzeit Arbeit mit genug Verdienst. Ich meinte damit nicht, dass ich einfach ins Büro arbeiten ginge, sondern dass der Lohn des Hausherrn ausreiche für Kind und Kegel. Das war wirklich so.

Das dritte Kind schneite überraschend herein, und noch bevor dieses ein Jahr alt wurde, konnten wir das Haus in Trasi kaufen und einziehen. Es war die Idee meines Mannes, ich selber war immer zufrieden, wo ich war. Zum eigenen Haus sagte ich natürlich nicht nein, so blöd kann man ja nicht sein.

Er hatte sich vorgenommen, dann viel früher von der Arbeit heimzukommen und auch die Wochenenden hier zu verbringen, anstatt nur immer im Spunten abzuhängen. Das war dann aber doch nicht so. Ich sah ihn noch weniger. Als ich mit den Kleinen noch in Kloten wohnte, bekam ich Panikattacken, wenn er um Mitternacht noch nicht aufkreuzte. Es gab ja immer noch nicht die Händys, auf die man anrufen und fragen konnte, wo er sei. Dabei wäre bei ihm eh immer der Akku leer gewesen.

Ich hatte die Paniken als normale Angst klassiert. Erst Jahrzehnte später musste ich erkennen, dass es Panikattacken gewesen waren. Kaum in Trasi, war es mir sonderbarerweise komplett wurscht, ob und wann er heimkommt. Ich war mit den drei Kindern beschäftigt, spielte sonst Klavier und strickte Kinderjacken. Geld war genug da, vor allem, weil ich nicht viel brauchte. Bald kam ein Versicherungsvertreter vorbei und wollte mich ängstigen, was alles passieren könne, und was ich dann mieche? Ohne Versicherung? Ich fragte, ob man dann nicht Witwen- und Waisenrente bekomme?

"Schon, aber die reicht Ihnen niirrrgends hin!" rief er aus.

"Also, wie viel bekäme ich dann?" wollte ich jetzt ganz konkret wissen.

Er klaubte Zettel, Tabellen und Rechnerli aus der Mappe, fuhr mit dem Zeigefinger über Zahlenreihen, fragte: „Wie alt? Wie viele Kinder? Ja, also das macht dann 3'000.- pro Monat." Das war 1979.

"Echt?" rief ich begeistert aus.

"Ich habe es Ihnen gesagt, das reicht Ihnen nirgends hin."

"So viel Geld hab' ich noch nie auf einem Haufen gesehen. Sicher reicht mir das! So viel brauche ich schon jetzt nicht!"

Von da an konnte mich nichts mehr erschüttern, nicht mal verunsichern. Das war dann allerdings der Anfang vom Ende. Erzählt man sich nicht mehr täglich, was man erlebt habe, entfremdet man sich.